Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 23

Artikel: Hälf dir Gott
Autor: Wüthrich, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hälf dir Gott

Es Gschichtli
wie-n-i e Oberaargauer-Sag vernoh ha
Vom Rudolf Wüthrich

Es isch imene friedliche Summer gsi, zwüsche dene zwe fürchterliche Wältchriege. E prächtige, himmelblaue Ougschtetag ischt uferstande, u i hamer vorgno, wieder einisch em Jura es Bsüchli z'mache. Dr Bärg het o gar fründlech yglade a dem prächtige Tag, u so ha-n-i mi Rucksack packt, um müglichscht frühzytig der Wyssestei z'erreiche, um de vo dert d'Jurachetti z'wandere bis abe is Cluserloch.

I aller Hergottsfrüechi bi-n-i loszoge. D'Wält het glüüchtet i de satte, glüehige Ougschtefarbe, der Himmel het sys liechte, frische Blau über d'Aerde gspannt, d'Vögel hei gliedet u mys Härz het i de höchschte Töne gschlage. Alles isch ei Pracht gsy. Aber will sich alles wandlet, nüt ewig glych blybt, z'letscht die schöne Stunde, het au, wo-n-i z'mitts am Nomittag d'Schmiedematt erreicht ha, dr Himmel sys Azurblau ufgäh, u die liebrigi glitzerigi Landschaft ihre Dunscht verlore. Z'erscht isch es no es Rüngli hällklar worde u derno hei dr Wald, d'Matte, dr Bärg u ds Tal es fischters Gsicht afa ufsetze.

Fern am Horizont het sich Wulke über Wulke mächtig, dräuend ballet u si hei es heftigs, baldigs Gwitter versproche. I ha jetz desswäge mi Reis gluegt abz'chürze. I ha die Länge füre gno u bi schleunigscht über d'Hinteregg u dür d'Schore Rumisbärg zue abdopplet. Nachhär ha-n-i Oberbipp zuegstüüret u dr Wäg diräkt übers Fäld am Haserain u Zingghöfli verby gno, um schleunigscht dr Längwald z'erreiche u de dür d'Mesimatt, we müglech no troche, heizcho. Weder äbe, das ischt nit so schnäll gange wie gseit. Wo-n-i dr Längwald erreicht ha, tropfnass vom Schweiss u mit wundgloffene Füesse, do ischt es scho am Ynachte gsi. Dr Wald het mir jetz gwüss e chly uheimelige gschine, bsungerbar will o grad im jetzige Momänt es Donnerwätter mit Blitze, Chrache u Rägne wi us Chüble gosse, los gange ischt, dass es e ke Gattig gha het'.

I bi muetig zuglüffe, aber gäb wie töifer ig i Wald cho bi, um so fürchterlecher isch ds Gwitter losbroche. Dr fyschter Wald ischt taghell erlüüchtet worde, u-n-es isch gsy, als ob sämtlechs Füür vor Höll am Himmel stieng, um sich grimmig uf d'Aerde abe z'stürze. Dr Luft het afo pfyffe i uheimelige, längzogne Jammertöne, d'Tanne u dr Bode hei zitteret ob dem unufhaltsame Donnerchrache.

Mir isch dr Rügge chalt worde u im Chopf hets ununterbroche g'hämmeret u tönt: «Gleitig heizue, gleitig heizue!»

Nome Rung, wo mi e Unändlichkeit düecht het, ha-n-i ufgschnuufet will jetzt d'Mesimatt, die grossi Waldbüti, wo rings um vo bürschtedickem Tannewald umgäh isch, vor mir lit. Wi-n-i aber über die Matte dappe wott, verschloht mir e niederfahrende Blitz e Momänt dr Ate. I goh e paar Schritt zrugg im Schrecke, u dernoh lohni mi mit zitterige Chnöie ungereme Wysstannli nieder. «Do», dänkeni i mym Chlupf, «do wartisch jetzt bis ds Gröbschte verby isch. Du bisch jetz einewäg nase, u so grüüselig wytt isch es de nümme für hei.»

U do, töif im Wald, wyt ewägg vo allne Möntsche, het mir jetz das grässlech-schöne Naturschouspiel e mächtige Ydruck gmacht. I miner Seel hei die tobende Elemänt gwühlt u mir gluegt mi Verbundeheit mit dene gwaltige, ewige Naturmächte ufzdrücke. I ha gstuunt u datteret i eim. U wi-n-i im Uflüüchte vomene blaurote Schyn i d'Mesimatte use stune, dünkts mi, i gsei i däm violette, zitterige Liecht vom Wätterlüüchte, links äne ir Matte, eine uf em grosse Findlingstei hocke. I troue mine Ouge nit. Aber no einisch, bim Fahre vome grelle Blitz, dunkts mi ganz bestimmts, es hocki e Möntsch dert, e Ma. Jedesmol wes jetz es Rüngli stockfyschter worde-n-isch, simer tuusig Gedanke vo Gschpängschter düre Chopf gfahre, u jedesmol we-n-i im Wätterleiche dä Uheimelig dert usse i dr Waldblütti ha gseh hocke, hei die Gschpängschter stercher i mym Geischt umegfuchtät, um de plötzlich, by dem Unbekannte dert lybhaftigi Gschtalt aznäh. Zwüscheine hets mi de wiederume düecht: «Gottlob ischt no eine do, u i nit elei der enzig Möntsch wyt u breit i dem uheimelige Dose u Wüete.

Endleche het dr Räge noglah u ds Wätterlüüchte isch langsam abzoge, u das het mir wieder Muet gmacht u i ha mir gseit: «I ha nie a Gschpängschter gloubt, u es nimmt my jetz doch z'Tüfels wunder, ob dert äne würklech e Läbige hocket?» I nime mi Bärgstäcke fescht i d'Hand u derno loufe-n-i i dr Richtig uf de dunkle Gascht zue. Wohlmähl, ds Härz het mir fräfeli poppert, dass mir schier d'Rüppi weh da hei u uzähligi Mal isch es mir i Chof g'fahre: «Du spielsch mit em Läbe, pass ums Himmels Wille doch uf, es chönnt am Aend e gfährliche Wilderer oder Räuber dert hocke d'Gäged isch jo wie afa derzue!»

Aber do, uf einisch, stoh-n-i ihm scho gägeüber u im gliche Momänt schynt es no einisch heftig am Himmel un es erlüüchtet üsi Gsichter. Jetz gseh mir beid, dass der ander lächlet. Mir hei-n-is im glych Ougeblick erchennt u do isch beidne mitenand e Stei ab em Härz gfalle. «Ou eine vo Bau!» seit dä Dohöcklig. I frog-n-e gwunderig u grad e chly fräch, will i ke Angscht vor ihm ha gha: «Was machsch de du do Schaad-Michu? He tuesch öppe buusele?»

Aber potz donner, jetzt isch dr Michel hoch gfahre u het mi am Chrage packt u gschüttlet. u brüelet überluut: « Was seisch? He . . . was seisch du Schnuderli, du junge Schnuufer, wo nu Gflüüm statt e Schnouz het u no nit troche ischt hinger de Ohre hee . . . so eine wogt z'säge i tüei wildere? Heee?» I lo e Göiss us u säge um ne z'bischwichtige: «Alleh, Michu, versteisch de e kei Spass,» Druf abe loht er mi los, dä bärestarch Ma. Er isch öppe e 50jährige, struppige, rothaarige, länggwachsnige Burscht gsy. Schneewyssi Zäng het er gha, i gloube es heig ihm kei einzige gfählt. Er het, sit er us der Schuel ischt gsy, bim glyche Meischter ghandlangeret. Gläbt het er mit syner Muetter zäme, emene alte Hudelwybli, wo ds Bättle nit schlächt verstande het. Sie sy aber beidi vo ärnschter, kurioser Natur gsy. Gwohnt hei si imene alte Schindeldachhuus, wo keis elektrisches Liecht het gha u wo alli Jahr d'Chutze drinne gnischtet hei, mi het viellicht drum o, dr Gäget wo die Hütte gstande ischt, d'Chutzeweid gseit.

Item, name Rüngli, wo-n-i e chly verschnuufet ha gha, u dr Michel si Platz uf em Stei wieder igno het, frage-n-i ufs Neue: Aber, was Guggers um Gottes Wille machscht du de i dere chittige, wilde Nacht da usse?»

Er schnuufet töif, stieret i Längwald ihe, fahrt plötzlech uf u seit sachteli: «Los! Los! Ghörsch ne nit bäue dä Hund?» Er setzt si Huet i Aecke u stieret mi a, u i gseh im Schyn vom abziehende Wätterleiche wie syner Aeugli uheimlech lüüchte u glotze, u er fahrt wyter, mit komisch rede: «Los, los! Ghörsch se jage? Sie jage; los wie d'Hünd bäue u winsle, los wie d'Ross schnuube! «I ha gschwiege u gschtuunet; das isch mir öppis Neues gsy, was dr Michu da brichtet het.

Wieder, wo der Himmel e Ougeblick taghell worde ischt, fahrt er auf, dütet mit dr Hand no einisch zum Längwald übere. D'Tanne hei e Momänt gflackeret wie brönnigs Schwäfelpulfer, i dr Matte isch es heiter gsy, mi hätt chönne d'Zytig läse u do ha-n-i gwahret, wi em Michel grossi Schweisströpf über e Chopf abe gloffe si. Päng!, het es aber o i sälbem Momänt g'chlepft, dass der Bode zitteret het u jetzt mööget dr Michu so luut er cha: Lueg! Lueg Lueg dert, dert äne dä Jäger uf wildem, wysse Ross mit dere meute Hünd: Lueg, lueg!» I starre i Wald, wohi dr Michel zeigt. Es Rüngli dünkts mi: ja bigoscht, dert flitzt e füürigi, wildi Jagd verby. I dr Helli gsehni i de Gible vo de Wysstanne e grosse Chopf mit emene grüene Jegerhuet ata, schneidig verbyjage, bigleitet vo chrächzende Chräie u winselnde Hünd. Derno isch es wieder still u dunkel worde u-n-i hami gfrogt, ob i-mi nit tüscht heig u i lache deshalb plötzlech lut uf: «Jetz ha-n-i gwüss bald gmeint, dr Wotan syg mit synem Schümmel dürezoge!» Dr Michu het aber do düre kei Gspass verstande, die Gschpängschtersache sy in ihm töif verwurzlet gsy, u si hei in ihm gwärchet, mi hets tüecht biwusst u unbewusst.

Wär weiss, dänke-n-i, ob er nit e Sinn meh het als ig, um Züg wahr z'näh, wo doch sit Mönschegedänke da isch wie Himmel und Aerde. Villicht ischt dä Sinn deune Lüüte verloore gange, oder e Teil vo de Möntsche zieh am falsche Trom, si uf e Abergloube cho, wo mir wieder sötte vergässe. Er seit de o zue mir: «Oelgötz was de bisch, latsch dir mit dym Gspött d'Rach vo de Unselige uf e Hals. I vermag mi de nüt, we de gäng Uglück hesch im Läbe! Los, i säge dir nume, du hesch kei Erfahrig i dere Sach, me muess sich mit de Geischter bischäftige, we me se wott gseh. We me öppis wott, muess me-n-ihm au nahgah; oder meinsch zum Bispiel d'Veieli oder d'Hase loufe dir o nah?

Ig ha jetz em Michu bypflichtet u do het er si Seelechnopf ufta: «Weisch, dä Jäger, wo mir vori gseh hei, pirscht i urühige Nächte im Buchs- u Längwald. Es ischt der uselig Landvogt Willading, wo im 16. Jahrhundert uf em Schloss z'Aarwange residiert het. Ds' Volk het ne nu dr «Schindervogt» gnennt. D'Buure hei-n-e ghasset wie dr lybhaftig Tüüfel, will er so viel Fronarbeit vone verlangt het. Grüüselig söll er-se tracktiert ha. Er het e grosse Plan lo usfüehre für es Stück Land z'Schörlishüsere z'entsumpfe. Do hei die Buure müesse wärche für ihn, bis sie Bluet gschwitzt hei bi däm Bou vom Riedseegrabe. Einisch heig dr Willading o eine vo dene versklavte Buure, dert obe z'Schörlishüsere, wo nit grad g'chrampfet heig wi-n-er heig sölle, mit ere Peitsche blutig u sinnlos gschlage. Do sige sämtlichi Buure, wo-n-ihm da gfrönet heige, ufgstande u heige dr Wunsch usgsproche, dr Schlag oder Blitz söll dä Uhung träffe. Dr Willading heig glachet u sig aber wüetige worde u heig bifohle, ds Sumpfland muess bis i vier Wuche troche gleit si, süscht löi er allne Buure d'Hüüser loh verbrönne. Derno eig er dervogritte, Roggu zu, um früsch go Frondienschtler ufzbiete. Die Buure aber sige uf d Knöi, will sie gwüsst hei, dass das Entsumpfigswärk niemals i vier Wuche cha fertig si, u si heige bättet zum Herrgott, er mög es Wätter une Blitz schicke, um dä Tyrann niederz'schtrecke. Wie ou der Willading vo Thunstette här Roggu zue gjagt het, isch es grüslechs Gwitter losbroche. Er het i-n-ere schlächte Vorahnig Angscht übercho u wott unger de drei Linde ungerhaub Bützberg Schutz sueche; aber do trifft ne e Blitzschlag, u-n-er ischt tod vom Ross gfalle.» Der Michel het e Ougeblick inne.

I bi verwungeret dagstande u froge gwunderig: «Wär het dir de das alles verzellt?» «D'Muetter», seit der Michel, «si hets vor Grossmuetter, wo no Lüüt gkennt het, wo ihri Vätter am Willading gfronet hei.»

«Aber cha me de dem Useelig nit hälfe. gits de nüt, wo-n-e vo dere ewige Urueh erlöse cha?», wott i jetz wüsse.

«Das het e Haagge», betüret mir dr Michu, «i wotts ja hienecht wieder einisch versueche, uselig Willading us dr Chlemmi z'hälfe. Es isch ebe e so, dass nu eine dr Landvogt cha erlöse, u dä ischt zum grosse Unglück sälber e Uselige, sälber im Bann.»

«Wär seit dir das?», gwundere-n-i. Dr Michel bsinnt si e Rung u fahrt de bidächtig furt: «Du hesch dänk dr alt Ryf Urs im Dorf o no gchennt?» «Dä, wo ir früechere Beckerei derno gschmiedet het», säge-n-i. Dr Michu erzellt wyter: «Jo, dä, dä het mir gseit er sig inere stürmische Nacht am Zwölfi hie dür d'Mesimatte glüffe u wo-n-er hie bi dem Findlingstei gsy sig, ghör er eine niesse. Er stöih still u säg: «Hälf dir Gott.» Aber dä niessi wyter, u dr Ryf Urs wünscht «Hälf dr Gott» u so sig es gange bis er nünenünzigmal däm arm Tüfel «Hälf dr Gott» gwünscht gha heig. Do sig ihm das Gute wünsche z'Dräck verleidet u er gäb dem Niesser zum hundertschtemal du zrugg, will alles ander nüt abtreit heig: «So hälf dir doch der Tüüfel!»

(Schluss auf Seite 634)

belndes Viktoria, brennen die Festflammen der Alpenrosen, in seinem Haar duftet die schwere Fülle der Brändeli, der berauschendsten Bergorchidee, und gleich einer Jungfrau in silberhellem Kleid neigt sich vor seinem Tritt das Edelweiss.

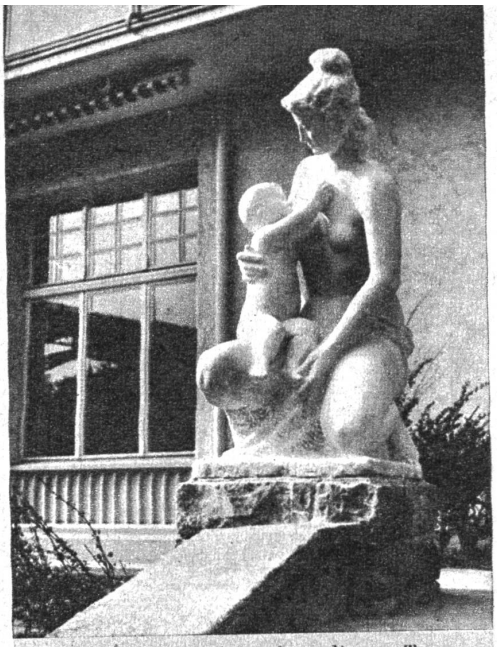
Die Musik der Höhen wird lebendig. Nicht mehr die dröhnenden Gewaltharmonien der Lawinen und das wilde Lied Frau Guxas, der Schneefahnenkönigin, sondern die zärtlichen Melodien bescheiden frohen Lebens, das des Frühsommers liebende Wärme erweckt hat. Das vielstimmige Orchester der Alpwiesen beginnt zu klingen: über allem schwebend die summenden und säuselnden Geigen der grossen Mücken und Fliegen, die über den Blüten tanzen, die vollen Altstimmen der Heimchen im hohen Rispengras, der helle Flötenpfiff der Munke, die vor ihren Felslöchern sitzen und sich die winterverträumten Augen reiben. Das Schönste aber sind die Glocken, deren feierlicher Klang durch alle Weiten geht, die sich von Alp zu Alp schwingen, zu lächelnden Reigen einen, und deren grosse, unaufhörliche Melodie über den Bergen schwebt wie eine in allen Atomen singende und schwingende Kristallhalbkugel.

An die starren, grauen Wände des Schneewinkelhornes wogte junger Glockenschall, floss in weiten, ruhigen Wellen durch die düsteren Felsensäle und durch himmelstürmende Couloirs, in denen noch das Eis des Winters trotzig in seiner glasharten Kraft lag. Der Glockenschall ging wie ein Erholungsruf durch die verzauberte Einsamkeit des gewaltigen Berges. Eine Schar schwarzer Dohlen flatterte aus dem Gewänd auf, und ihr krächzendes Trompeten stiess in die Stille. Ein Bergfink wirbelte um die Zacken des Gipfels, auf dem noch nie ein Mensch gestanden war, naschte im Fluge von trokkenem Wintermoose, das aus einer Ritze quoll, tauchte dann tiefer und erspähte in der Wand ein frischgrünes Rasenbödelein, auf dem der Silbermantel der Bergkönigin leuchtete. Dort liess er sich nieder und sang, sang, schrie so unvernünftig glücklich in die sonnenhelle Welt, dass verschlafene Felszwerge ihre dicken Köpfe aus dem Stein steckten und in das viele Licht blinzelten, das da plötzlich über ihr Reich gegossen war.

Die Glockenklänge umkosten das spröde, herbe Schneewinkelhorn gleich weichen, linden Frauenarmen, die sich um einen eingepanzerten Krieger schlingen. Sie drangen aus der Tiefe der Staffelalp in die weltferne Höhe und klangen so feierlich, weil sie heute zum ersten Male sangen und jubelten. Denn gestern abend war in die Hütte der Alp neues Leben eingezogen; mit etwa zwanzig Stück Vieh, mit seinem Sohn, dessen Weib und Kind, war der strubmähnige, alte Senn, den im vergangenen Jahr Lauener in der oberen Hütte getroffen hatte, auf die Staffelalp gekommen.

Noch starrte in der Hütte der Schmutz des Winters. Das Weib fegte mit einem langen Tannenast in die dunklen Ecken der Stube, wo Spinnweben wie dichte, graue Schleier hingen, wusch und rieb die Bretter, die horizontal um die Hüttenwand genagelt waren, und auf denen sommersüber die geringen Habseligkeiten der Alpschaft verstaut waren. Jetzt lagen noch hie und da Brotreste und zerrissenes Papier herum, und in einer Ecke stand eine verstaubte Flasche, in deren Hals ein Kerzenstümplein steckte, von dem erstarrte, weisse Wachstränen niederliefen. Ueber die ganzen Bretter hin aber waren die niedlichen, schwarzen Kügelchen verstreut, die von dem winterlichen Wirken der Mäuse berichteten. Ein schwerer, fauler Geruch von nassem Holz lastete in dem Raum, und durch die verwaschenen, staubüberzogenen Fensterscheiben zitterte die Sonne mühsam auf der Diele.

(Fortsetzung folgt)



Die Mattenkrippe hat dieser Tage einen neuen Schmuck erhalten. Die vor einem Jahr durch die Kunstkommission in einem Wettbewerb ausgewählte Plastik von Marcel Perrincioli wurde vom Künstler in französischem Kalkstein ausgehauen und hat dieser Tage ihren neuen Standort bezogen. Sie dürfte das Auge manches Spaziergängers erfreuen, der seine Schritte der Aare entlang lenkt und auch den jungen Bewohnern der Krippe den Sinn für das Schöne wecken.

Hälf dir Gott (Schluss von Seite 626)

Do heig er e jämmerliche, markdürfahrende Schrei vernoh u e Stimm usere ander Wält heig töif gseit: «Hätsch no einisch gseit ‚Hälf dir Gott', so wär dr May u dr Willading i alli Ewigkeit erlöst gsi, u dir Erlöser, wär e Goldschatz zuegfalle, dass du u diner Chind u Chindeschinder bis is zähnte Gschlächt, richer als der richscht Chünig uf Aerde gsi wäret.» Derne heig die anderi Stimm no einisch e grüsslige Wehchlag loh vernäh u druf abe syg es totestill worde i dr Mesimatte. —» Aber wyter verzellt der Michu: «Dr Urs het gseit, dr May sig dr Landvogt vom Schloss Wange gsy, wo viel mit em Willading kumpanet heig u drü uschuldigi Meitschi heig loh enthoupte, für eigeni Sünde z'verdecke. Niesse chönn er i zähne Johre nu i eir stürmische Nacht u de müess ihm e Möntsch hundert mal ‚Hälf dr Gott' säge, damit er erlöst wärdi u derno chönn er de o dr Willading erlöse, denn eine vom Blitz Geächtete, chönn nume dür ne ihm bekannti, gsühnti Seel erlöst wärde.» Ig ha jetz lang gschwiege. Mir het die Gschicht gruuset, trotz em viele versprochene Gäld. Dr Rügge ab hets mir chalt gramselet u i säge zum Michu: «Versuechs, u erlös dr May we chasch, ig wott aber mit dem Züg nüt ztüe ha.» «I versueches», seit dr Michel dezidiert u fahrt mi barsch a: «Gang halt hei, u hang dr Mueter as Füürtech. Fahr nu ab, du chöntsch mi störe bir Erlösig vom Uselige u de gar bim näh vom Gäldschatz!»

I by nachdänklich dervo trappet, während er steif u bigeischteret uf em Findling isch blybe hocke. Ds Gwitter ischt jetz ganz verby gsy u woni i Wald ine chomme, het mi die nassi früschi Luft i d'Nase gstoche u i ha überluut müesse niesse «Hätschi! . . .»

I blybe stoh u spitze d'Ohre u wie usere frömde, andere Wält, tönt es über d'Mesimatte ihe: «Hälf dir Gott!»

(Schluss von Seite 630)

Opferkulte, Klee, Eichel, Kreuz (trèfle) gehen auf altindische religiöse Symbole zurück, das Swastikakreuz. Ass kommt vielleicht von Ase (einer Gottheit). Das Herz war im frühen Mittelalter Synonym des geistlichen Standes und das Laub repräsentierte den Bauernstand. Seitdem Karl VII. von Frankreich Spielkarten mit den Bildnissen von vier Herrschern: David, Alexander d. Gr. Cäsar und Karl d. Gr. zieren liess, wurde es üblich, auch andernorts regierende Fürsten auf Spielkarten abzubilden. Die «Buben» wurden unter dem genannten Herrscher mit Bildnissen der Feldherren Hector, Lancelot, Ogier und La Hire geschmückt, während Judith, Pallas, Rahel und Semiramis die Damen zu repräsentieren hatten. Im 19. Jahrhundert hat man auch Bühnengrössen wie die schwedische Nachtigall Jenny Lind und die Tänzerin Fanny Eyssler als Damenfiguren auf Spielkarten verewigt. Während der napoleonischen Herrschaft tauchte alles als Kartenbild auf, was die Welt interessieren mochte, Uniformen, Hochzeiten, Szenen aus der Sagenwelt, Theatergrössen, Dampfschiffe und Eisenbahnen wurden später ebensogut als Sujet verwendet, wie etwa Wilhelm Tell und Landschaften aus der Schweiz — quasi als Verkehrspropaganda. Mitte des letzten Jahrhunderts, nach dem Abstecher ins Phantasievolle, wandten sich die Kartenhersteller wieder der Normalkarte zu, die nur noch kleine Varianten aufweisen.

Ein Spielzeug, das im Volke so allgemein anerkannt, beliebt und verbreitet ist, musste in sechs Jahrhunderten auch auf den Sprachgebrauch abfärben und manche Redewendungen der Kartenspieler sind auch jenen, die nie Karten in Händen hatten — wenn es das überhaupt gibt — in Fleisch und Blut übergegangen: Wer sich nicht in die Karten sehen lässt, spielt mit verdeckten Karten, er setzt alles auf eine Karte, sein Kartenhaus fällt zusammen, er spielt ein gewagtes Spiel und vergisst, dass man auch mit guten Karten verspielen kann, er hat alle Trümpfe in seiner Hand, der spielt seine letzte Karte aus und durch Karten und Kanne, wird mancher zum armen Manne, sind Ausdrücke, welche für die Popularität des Jassens das beste Zeugnis ablegen.

F. K. M.